



# Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina und in Mittelbrasiliens.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen Catharina; Lapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Gerais; California, Leopoldina I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petrópolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$500. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

6. Jahrgang.

Blumenau, im Mai 1913.

Nr. 5.

## Pfingsten.

Epheser 2, v. 19: So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.

In unserem alten deutschen Vaterlande fällt das Pfingstfest in eine Zeit, wo draußen in der Natur nach dem langen Winterschlaf das neue Leben wieder kräftig sich regt. Wie herrlich das frische junge Grün in den Wäldern! Welch ein Keimen, Sprossen, Wachsen, Blühen allüberall!

Wo heiliger Geist sich regt, da ist auch solch ein Keimen und Sprossen, Wachsen und Blühen, da entfaltet sich auch neues Leben, neue Kraft. In vielen deutschen Gegenden werden am Pfingstfest die Kirchen mit jungem Birkengrün, Maien, geschmückt. Solch Schmuck ist ein Symbol, es soll ein Zeichen sein und eine Mahnung: gebt Macht dem heiligen Geist über eure Herzen, daß er auch in euch neues Leben hervorrufe.

Wo aber Leben ist, da ist Gemeinschaft. Seht all' die tausend Blätter- und Blütenknospen, die ein einzelner Baum hervorbringt, sie gehören alle zusammen und sind alle erfüllt von neuem Leben. So gehören auch alle die zusammen, die von dem heiligen Geiste Gottes sich erfreuen lassen. „Ihr seid nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“

Wie schön heißt es noch in der Apostelgeschichte von den ersten Christen. Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Es beseelte sie alle ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit. Späterhin war der Apostel Paulus besonders darauf bedacht, die Gemeinschaft der von ihm begründeten Gemeinden untereinander zu pflegen. Er ließ die Briefe, die er schrieb, von einer Gemeinde zur andern gehen. Und vor allem, weil er wußte, daß nichts die Menschen so innig verbindet, als wenn in werktätiger Liebe sich einer des andern annimmt, ließ er in den wohlhabenderen Gemeinden Kollekten sammeln für die Bedürfnisse der ärmeren, namentlich auch für die Gemeinde in Jerusalem, die unter der Bedrückung durch die Juden sehr zu leiden hatte.

Aber die Gemeinschaft der Christen untereinander ist eine mehr als bloß menschliche und irdische Gemeinschaft. Das, was die Christen so innig und im tiefsten mit einander verbindet, ist dies, daß sie alsamt Bürger des Himmelreichs und Gottes Hausgenossen sind. Gott ist es, der sich in Gnaden der sündigen Menschenkinder angenommen, sie herausgerettet aus dem ewigen Verderben und sie versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes.“

Was Gott sei, wird in Ewigkeit kein Mensch ergründen, Doch will er treu sich allezeit mit uns verbünden.

So sagt ein Dichter unserer Tage. Wir sollen sein Gottes Kinder, Gottes Hausgenossen.

Es ist Gottes heiliger Geist, der die Christen untereinander und mit ihrem Gott verbindet. Hat nicht vielleicht schon oft-

mals ein jeder von uns etwas von dem Treiben und Wirken des Geistes Gottes in seinem Herzen gespürt? Wir unterscheiden uns ja leider oft so wenig von den Kindern der Welt. Aber immer wieder regt sich doch ein Drang in unserm Innern, daß wir heraus möchten aus dem alten weltlichen, sündigen Wesen. Wir sind oft in unsern besten und stillsten Stunden so unzufrieden mit uns selbst. Woher dies immerwährende Streben nach einem höheren und vollkommenen Dasein? Es ist Gottes heiliger Geist, der an unseren Herzen wirkt.

Einem warmen Golfstrom vergleichbar flutet seit Jahrtausenden her Gottes Geist durch die Menschheit. Selig das Land, dessen Küsten er sich naht, selig der Mensch, der von seinem alles belebendem Hauche berührt wird. In seinem Herzen blüht auf ein kostlicher Frühling. Ach, daß auch wir zu diesen Begnadeten gehören möchten. „Komm, heiliger Geist, Herrre Gott, erfülle die Herzen deiner Gläubigen!“ Herr Gott, laß auch uns die Kraft deines heiligen Geistes widerfahren, ziehe uns immer mehr hinein in deine Gemeinschaft, stärke in uns den seligen Glauben, daß wir Bürger deines Reiches und deine Hausgenossen sind. Amen. —

## Pfingstgedicht.

O, komme mit Brausen, heilger Geist,  
Römen, Flamme, singende, rasche,  
Und sprenge die Gräste und wecke zumeist  
Der Lebenden Herzensasche.

Nimm fort des Erdenstaubes Schicht  
Von den frischen, den ewigen Lehren,  
Dann kämen die Kinder mit frohem Gesicht,  
Wir Alten mit neuem Begehrn.

Wir kämen zur Kirche jahrein, jahraus  
Mit Dauken und Händefalten,  
Bald würde der Heiland in jedem Hans  
Von neuem sein Gastmahl halten.

von Schoenach-Carolath.

## Goldene Worte.

„Es ist nur ein Sinn, der Teilnahme an dem Messiasstreiche und der Gottesregierung möglich macht: einfacher, trugloser Kindersinn.“

„Diene treu deinem Zeitalter — nie aber dem übeln Genius der Zeit! Schreite täglich vorwärts, mache dir jeden Tag des Lebens unsterblich durch Handlungen, verzage nie fürsamt an deiner Schwäche, sei immer derselbe, dir selbst gleich!“

Bavater.

## Einfachheit.

In dem alttestamentlichen Buche, das die Überschrift trägt, „Prediger Salomo“ lesen wir Kapitel 7, Vers 30 das Wort: „Schau das habe ich gefunden, daß Gott den Menschen hat einfach gemacht, aber sie suchen viel Künste.“

Was würde dieser Weise des Altertums, der Mann mit dem klaren, nüchternen, wenn auch etwas pessimistisch gefärbten Blick, sagen, könnte er hereinschauen in unsere Welt und Zeit und die Künste wahrnehmen, mit denen die Welt unserer Tage das Leben der Menschen umgibt. Wie es Worte gibt, die nach und nach aus dem Sprachgebrauch verschwinden, um neuen Ausdrücken Platz zu machen, so gibt es auch Eigenschaften und Tugenden, die im Laufe der Zeit verloren gehen. Fast scheint es, als ob dies das Los der Einfachheit sei in unserer Generation.

Das Einfache, Schlichte, Natürliche in Lebensweise und Kleidung, in Rede und Schrift, ist rar geworden, dagegen tritt uns auf allen Gebieten des Lebens das Gemachte und Gesuchte, das Künstliche und Gezierte, das Großartige und Prunkhafte in aufdringlicher und dem gesunden Gefühl widerstrebender Gestalt entgegen. Die einfach Hauskost schmeckt nicht mehr, es müssen alle möglichen und beschaffbaren Delikatessen herangeholt werden, um dem verwöhnten Gaumen gerecht zu werden. Das einfache Gewand gefällt nicht mehr, es muß durch irgend welchen Aufputz augenfällig gestaltet werden. Das einfach Schöne in Malerei, Musik usw. zieht nicht mehr, der verwöhnte Geschmack des Publikums fordert Neues und Aufregendes, neue Manieren und Methoden, Vorführungen und Gestaltungen, die auf Effekt und Sensation berechnet sind. Unsere Feste, unsere Gesellschaften, unsere Vergnügungen — haben sie nicht alle und in allen Kreisen einen starken Zug vom Einfachen hinweg zur Übertriebung und Grofturei?

Was ist nun aber einfach und was ist es nicht? Das ist nun allerdings nicht leicht zu sagen. Man kann da nicht eine bestimmte Grenzlinie ziehen und sagen, was diesseits liegt ist einfach, was darüber hinausgeht, ist es nicht mehr. Man muß vor allem die Zeit berücksichtigen, in der ein Mensch lebt und die persönlichen Verhältnisse, in die er hingestellt ist. Die Zeiten wandeln sich und wir mit ihnen. Wir können nicht mehr so einfach leben, wie unsere Väter und Großväter. Durch die Arbeit der Kunst und Industrie sind wir zu einer Verfeinerung des Lebens gelangt, an der wir mit Recht und mit gutem Gewissen uns beteiligen, ein jeder nach seiner Empfänglichkeit und seinem Vermögen. Die Beherrschung der Erde, die Nutzarmachung ihrer Güter und Kräfte zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens ist eine Aufgabe, die Gott dem Menschen gestellt hat, und was der Mensch in Erfüllung dieser Aufgabe zustande bringt ist eine Gabe Gottes, von der das Wort gilt: „es ist alles euer.“

Und dann gilt es die Stellung zu beachten, in die der einzelne Mensch hineingeboren oder durch seine Lebensführung hineingewachsen ist. Es gibt ja in der menschlichen Gesellschaft solche, die durch ihren Stand genötigt sind (oder es wenigstens meinen, genötigt zu sein,) über das hinauszugehen, was eine einfache Lebenshaltung erfordert und was ihnen für sich selbst genügen würde. Sie stehen unter dem Banne einer vermeintlichen gesellschaftlichen Notwendigkeit und sind daher eher zu bedauern als zu beneiden, wie sie auch selbst es als eine Wohltat empfinden, wenn sie zeitweilig von allem überflüssigen Apparat entladen so einfach leben dürfen, wie es ihrer natürlichen Neigung und Bedürfnis entspricht. In diesem Sinne hat Bismarck einmal gesagt: Das Leben wäre viel schöner und angenehmer, wenn die — Vergnügungen nicht wären.“

Nun gibt es aber doch ein gewisses Allgemein Gefühl des gesunden und stütlichen Geschmackes für das, was in jeder Lage und an jeder Erscheinung dem Maße der Einfachheit entspricht. Ein Blick in unsere Zeit zeigt, daß dieses Gefühl heutzutage vielen abhanden gekommen ist. Sie könnten einfach sein, wenn sie nicht in dem törichten Wahns befangen wären, sie müßten es andern gleich tun, sie müßten in ihrer Lebensweise dem Gebote der jeweiligen Mode sich rückhaltslos und urrechtslos unterwerfen. Eines schickt sich nicht für alle und in ländlichen Verhältnissen wirkt die geschmacklose Nachlässigung städtischer Modetörheiten noch viel drastischer.

Nun fragt leider nicht mehr, was man aufwenden kann, man fragt nur, „wie man's hat“ und so muß man es auch haben. Wie viele Menschen leiden unter diesem selbst auferlegten Mühe! Sie verlieren nicht blos das richtige Augenmaß für ihre Verhältnisse, sie leiden auch Schaden an ihrem seelischen Leben durch

die Verstümmelung, die damit verbunden ist und machen sich selbst viel unnötige Sorgen.

Darum wohl dem Menschen, der einfach erzogen ist und auch auf der Höhe des Lebens und des Wohlstandes den Sinn für das Einfache sich erhalten hat. Er hat viel voraus vor denen, die von dem Strom der Sitten (besser Unsitzen) und Mode sich treiben lassen. Einfachheit ist ein großer Gewinn, nicht blos an Geld, sondern vor allem auch an Zeit. Wieviel edle Zeit geht verloren durch Schmuck und Zierat, durch Putz und Land! Und was soll aus unserer Jugend werden, welcher dieses oberflächliche Wesen gradezu aussoziert wird. Wie denkt man sich deren Entwicklung zu nützlichen Gliedern der Menschheit?

Einfachheit begünstigt und fördert die ungehinderte freie Betätigung des geistigen Lebens. Wie einfach waren die Arbeitsstätten unserer großen Geister unserer Philosophen und Dichter, eines Kant und Hegel, Goethe, Schiller und Uhland. „Eine prächtige Wohnung liegt Goethe,“ wie ich sie in Karlsbad habe, macht mich faul und untätig. Eine geringe Wohnung dagegen ist für mich das Richtige. Es läßt meiner Natur volle Freiheit, tätig zu sein und aus mir selber zu schaffen. Einfachheit ist eine Quelle der Zufriedenheit. Alle Unzufriedenheit stammt ja doch aus der Begehrlichkeit, von der der Einfache, mit seinem Lebenslos sich begnügende Mensch sich frei hält. Einfachheit verklärt das Leben durch die Empfänglichkeit für die bescheidenen Ergötzungen, die die Natur und prunklose Geselligkeit im Kreise der Familie und im Verkehr mit gleichgesinnten Freunden auch dem gewährt, der einen großen Aufwand für sein Vergnügen nicht machen kann oder will. Einfachheit ist ein Segen Gottes, der überall da einkehrt, wo ein Mensch unbeirrt durch den ruhelosen Wechsel der Zeitmeinungen zur geordneten Verfassung seines äußeren und inneren Lebens gelangt ist.

## Vater Abraham und wir.

Von P. Blödner, Duz de Tora.

I.

Der Apostel Paulus nennt Abraham den Vater aller Gläubigen und wir nennen ihn den Erzvater Abraham. Ich wüßte auch wenige Gestalten im alten Bunde, die etwas so väterliches, ehrwürdig-vorbildliches an sich haben wie gerade er. Es umgibt ihn etwas vom Zauber der guten alten Zeit, ich meine nicht von jener Zeit, die wir um ihrer Spießbürgertümlichkeit zu verspotten lieben, sondern aus jenen Tagen, wo noch Herr und Knecht an einem Tische aßen und wo trotzdem der Geist der Zucht und Ehrfurcht in den Häusern walzte.

Nun ging es mir neulich durch den Sinn, als ich einen Text für eine Kaisergeburtstagspredigt suchte, daß doch eigentlich Vater Abrahams Lebensschicksale etwas Verwandtes mit den unsern haben und daß deswegen gerade wir hier, die wir unsern deutsch-evangelischen Glauben in einem neuen Vaterlande zu bewahren suchen, viel von ihm lernen können. Ich wählte darum den Text 1. Mose 12, 1: Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Dieses Wandern aus der alten in eine neue Heimat, das ist was uns mit ihm innerlich verknüpft und uns zu Schicksalsgenossen macht. Auch wir oder doch wenigstens unsere Väter sind gewandert, nicht um eine vorübergehende Reiselust zu befriedigen, sondern um für lange oder bleibend in einem fremden Lande das Herdseher zu entzünden; wie verschieden auch im Einzelnen Weg und Ziel sein mögen, wir teilen alle dasselbe Geschick, das Auswandererlos.

Aber nun eine sehr ernste Frage: Teilen wir dies Los mit Abraham aus denselben Ursachen? sind auch wir auf Gottes Befehl oder doch in seinem Namen gekommen? Es wandelt mancher, der wie wir von drüben kam, heute auf der Landstraße als arbeitschöner Gast der Mutter Natur — gut deutsch sagen wir: als Bummel; lieber Freund, hat dich dein Gott hier herüber geschickt? hast du dich in ernster Zwiesprache mit ihm beraten, ehe du kamst? oder hat dich vielleicht ein böses Gewissen getrieben oder jene Lust am Wandern, die dem Charakterfesten Naturfreund so viele frohe Stunden bereitet, dem Halbslossen, Leichtsinnigen aber die gefährlichsten Fallen stellt? Und wir selber! wir wollen ja nicht Phariseer sein; wenn wir auch ganz ehrenwerte Leute sind, wenn wir's auch zu etwas gebracht haben, so ist das noch kein Beweis, daß wir auf jenem Wege sind, der durch die enge Pforte zum Himmelreich führt. Auch unter uns sind gewiß manche, die ehrlicherweise nicht sagen dürfen: Wir sind im Namen des Herrn hierher gekommen. Was

trieb uns von Drüben fort? Dem einen war das alte Vaterland zu enge, dem andern behagten die politischen und sozialen Verhältnisse nicht, der dritte kam bei aller Arbeit auf keinen grünen Zweig. Und dafür suchten wir hier Freiheit, Reichtum; Wohlbehagen, Sorglosigkeit, vielleicht auch die Wunder und Reize einer neuen unbekannten Welt. Dürfen wir sagen: Uns hat der Allmächtige hierher geschickt?

Was willst du? redet mir hier einer drein; wir sind doch nun einmal da, also ist keine Zeit mehr, zu überlegen, ob wir gehen sollen; wenn wir jetzt auch einsehen würden, daß wir damals ohne Gottes Rat und Beistand kamen, jetzt läßt sich das doch nicht mehr ändern. Leider! und trotzdem: eine wirklich gute Einsicht kommt nie zu spät, nie völlig umsonst. Wir können heute nicht mehr zurück — es würde wohl in sehr vielen Fällen ein ganz verkehrter Schritt sein — aber noch liegt eine Lebensstrecke vor uns, noch gar manchmal werden ernste Stunden der Entscheidung kommen, da können wir dann Versäumtes wieder gut machen durch den festen Entschluß: nichts sei fernerhin geian, ohne daß wir vorher betend sprechen: O Herr hilf, o Herr lasz wohl gelingen. „In allen meinen Taten lasz ich den Höchsten raten, der alles kann und hat; er muß zu allen Dingen, solls anders wohl gelingen, mir selber geben Rat und Tat.“ oder: „Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt; wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit!“ Es kann ja auch sein, daß Freunde von drüben anfragen, ob wir ihnen zum Herkommen raten. Denen wollen wir schreiben: Berate dich ernstlich und gewissenhaft mit deinem Gott, er kann dir besser raten als Menschen; und merke dir, die wirkliche Rangordnung des Reisegepäcks ist die: am wertlosesten ist ein Beutel voll Geld, den kannst du hier im Handumdrehen verlieren; besser ist frische Kraft und froher Tatendrang, aber auch die sind manchmal rascher, als du denkst, gebrochen; bloß eins kann dir niemand nehmen — falls du es wirklich mitbringst — nämlich ein festes Vertrauen zur Hilfe und Gnade des himmlischen Vaters. Darum denke nicht etwa, daß Gold könnte dir alle Wege ebnen; siehe lieber zu, daß du für deine Reise jenen goldnen Wanderstab in die Hand bekommst, von dem wir singen: „Einen goldnen Wanderstab ich in meinen Händen hab; aus dem Himmel ist er her, nach dem Himmel weiset er: dieser Stab, seht, ist mein Glaube hält mich aufrecht hier im Staube; trennt auch Leib und Seele sich, auf ihn trau und bau ic.“

## II.

Also in Gottes Namen! Aber das darf nicht bloß eine Redensart sein, Vater Abraham mag uns lehren, was echter Glaube ist. Der Erzbater ist viel hin und hergewandert, aber jedesmal, wenn er sich irgendwo niederließ, war es seine erste Sorge, seinem himmlischen Herrn einen Altar zu bauen. Es war ja Heidenland, in dem er wohnte, da herrschte noch böser Aberglaube und sündiger Götzendienst, und leicht konnte es geschehen, daß auch ein treuer Diener des Herrn, durch die Macht der Verhältnisse bezwungen, sich abwandte vom alten Glauben und ein Heide wurde wie die andern auch. Aber Abraham ist das ehrwürdige Vorbild jener religiösen Treue, die sich durch nichts abringen läßt von der einmal gewonnenen Überzeugung und alle Versuchungen mit standhafter Beharrlichkeit überwindet.

Wieviel können wir da von ihm lernen! Ist uns das auch so wichtig, daß wo wir auch wohnen, unsere erste und größte Sorge ist, daß der Herr seinen Altar, seine Kirche hat, wo wir ihn in gemeinsamer Anbetung verehren können? Vielen scheint das heute ganz und gar nebenständlich zu sein; so mancher denkt und sagt: Ach, ein gutes Wirtshaus ist notwendiger als ein Gotteshaus; wir brauchen einen Vergnügungsverein, der ordentlich „Betrieb macht“, einen frohsinnigen „Klub“, wo man sich „amüsieren“ kann; eine evangelische Gemeinde haben wir nicht notwendig. Wirklich nicht? es lohnt nicht mit Leuten von dieser Meinung zu streiten, sie fühlen sich ja doch in ihrer Aufklärung und Freiheitigkeit den Gläubigen so sehr überlegen, daß sie deren Gegenrede höchstens mit einem witschidigen Lächeln anhören.

Nur zwei Behauptungen möchte ich kurz streifen, die von diesen klugen Erdenburgern mit besonderer Vorliebe aufgestellt werden. Einmal sagen sie: Warum Gott einen Altar bauen? wir können ihm doch draußen in der freien Natur oder in unserm Herzen ebenso gut dienen! Ja natürlich, liebe Ungläubige, es wäre herrlich, wenn ihr das tätet; aber unseres Herrgotts Waldpredigten sind leider nicht allen verständlich, und mit des Herren Wort vom Beten im stillen Kämmerlein, mit den sogenannten Herzensandachten wird viel Missbrauch getrieben. Der schöne Ausspruch: Wir brauchen kein sichtbares gottesdienst-

liches Leben, wir haben innerlich! ist in der Regel nur eine Ausrede. Warum baute denn Abraham die Altäre? für Gott? ja, aber hauptsächlich für sich selber, ihm sollte der Steinbau einen Halt, eine Stütze geben, damit sich nicht etwa der geistige Gehalt seines Glaubens zu gefühlvoller Schwärmerei oder gar zu einem Nichts verflüchtigen möchte. Für uns will das bedeuten: Wer hier den Halt, den uns der teste Zusammenschluß zu einer Kirchengemeinde, die Sammlung um ein Gotteshaus bietet, wer diesen Halt verachtet oder für wertlos hält, der wird, was er bisher an Glauben besessen, bald verlieren. — Auch der andere Einwand gegen unsere evangelischen Gemeinden und gegen die eifrige Betätigung in ihnen steht auf schwachen Füßen, die Behauptung nämlich, durch das Betonen unseres evangelischen Bekennnisses werde die Eintracht gestört. Ich meine, wer um des sogenannten lieben Friedens willen das Beste, was er hat, drangibt, der schafft damit einen sehr faulen Frieden. Abraham hat gewiß nicht daran gedacht, mit den Leuten in Kanaan Streit anzufangen — seine selbslosen Nachgiebigkeit gegen seinen Neffen Lot ist der beste Beweis für seine friedfertige Gesinnung — aber in Sachen des Glaubens, die sein tiefstes Inneres angehen, da kennt er keine falsche Nachgiebigkeit; nicht aus Hochmut, sondern aus religiöser Gewissenhaftigkeit hält er sich von den Landesbewohnern fern.

Haben wir mit gleichem Eifer und Ernst auf unsere Fahne geschrieben: Hier gut evangelisch allewege? Ich will mich nicht entrüsten über die, die des Bekennnis ihrer Väter weggeworfen haben wie ein abgetragenes Kleid; sie lesen ja doch dieses Blatt nicht und müssen auch mit ihrem eigenen Gewissen aussmachen, ob ihre Untreue einen Segen oder einen Schaden für sie bedeutet; ich will auch nicht bestreiten, daß uns hier „draußen“ inmitten einer nichtprotestantischen Umgebung die Treue nicht immer leicht gemacht ist. Aber um so mehr können wir lernen vom alten Abraham, der nur ein Jude war und doch so viele evangelische Christen beschämte durch seine unentwegte Festigkeit und Bekennnistreue. Gewiß ohne Opfer geht es nicht; wenn wir unserm Herrn ein Haus bauen wollen, dann müssen wir bereit sein, Zeit, Kraft und Vermögen in seinen Dienst zu stellen, und wenn wir ihm dienen wollen, dann muß sein Wille uns höher stehen als unsere Wünsche, dann muß uns mehr gelegen sein an seiner als an der Menschen Freundschaft. Aber wir dürfen nicht trostlos wagen, er wird uns reichlich vergelten, nicht mit irdischem Gut, aber mit der Krone des ewigen Lebens. Nur treu müssen wir sein!

## III.

Ja die Treue! nicht laut genug kann sie gepriesen werden und wir Deutschen können besonders stolz darauf sein, daß man sie zu unsren Nationaltugenden zählt. Ich wage freilich zu fragen, ob Deutschtum und Treue wirklich dasselbe ist. Natürlich schmeichelt es uns, wenn das behauptet wird, aber, aber . . . ! Wir guten Deutschen sollten doch in dieser Hinsicht recht bescheiden sein, der Jude Abraham gehörte zu einem Stamm, der heute oft als falsch verschrien wird und doch in einem Punkte ein wahres Muster für uns ist, nämlich in dem, was nationale Treue heißt. Bald 2000 Jahre sind nun die Juden heimatlos, aber sie sind Juden geblieben, wo sie auch sich niedergelassen, und fühlen sich als solche trotz aller Anfeindungen, die sie erfahren müssen.

Und wir? ja wir halten es für etwas großartiges, wenn wir noch immer deutsch verstehen, obwohl doch schon unsere Väter oder Großväter hier herüber gekommen sind, wir nennen uns gute Deutsche, wenn wir etwa zu Kaisers Geburtstag Hurrah! schreien und die Wacht am Rhein schmettern, wir reden von gewaltigen Opfern, wenn wir für die Schule und andere unser Volkstum fördernde Zwecke etwas beisteuern, aber ist das genug? Wenn wirklich alle noch deutsch wären mit Leib und Seele — ich meine natürlich nicht Untertanen des deutschen Kaisers, sondern deutsch unserm Wesen und Empfinden nach — dann würden wir nicht soviele Beispiele nationaler Treulosigkeit erleben. Warum haben wir denn immer so große Erfurcht und Hochachtung vor fremdem Wesen und nicht vor unserer eigenen Art? Müssten wir wirklich unsern guten deutschen Vornamen unbedingt eine portugiesische Endung anhängen, müssten wir unsre liebe Muttersprache zu einem Mischmasch von allen möglichen Fremdwörtern verhunzen, müssten wir von unserm Stamm immer mit einem gewissen Bedauern sprechen, als wollten wir sagen: entschuldigen Sie gütigst, daß wir geboren sind? Wollen wir das gar etwa christliche Demut nennen? Nein, wir sollten doch endlich einsehen, daß an der geringen Achtung, die gegenwärtig der Deutsche in der Welt genießt, vor allem wir selbst

schuld sind; wenn wir selber unsern Wert herabsetzen, dann können wir doch unmöglich von Fremden das Gegenteil erwarten. „Ja wir sind doch aber Brasilianer!“ Gewiß, aber das ist keine Entschuldigung; wir wissen sehr gut, daß neben der Religion die deutsche Art das beste Erbe ist, das uns unsere Väter hinterlassen haben; wir wissen, daß deutsche Bildung, wie sie in unseren Schulen eingepflanzt wird, deutscher Glaube, wie er in der Kirche gepredigt wird, deutsche Zucht und Ordnung, wofür uns die Liebe im Blute liegt, größeren Wert haben als alles, was wir etwa durch das Aufgeben in einer fremden Rasse gewinnen könnten. Ich denke, wir erweisen dem neuen Vaterlande einen schlechten Dienst, wenn wir aus lauter sklavischer, unwürdiger Dienstwilligkeit die Wurzeln unserer Kraft, eben unsere ererbten Stammbücher, selber zerstören. Brasilien braucht Männer, tapfrige Männer und charakterfeste Frauen; wer aber sein Volkstum wegwarf und verachtet, der hat kein Recht mehr auf solche Ehrennamen.

Doch wo steht denn, daß Abraham auch in dieser Hinsicht ein Vorbild für uns ist? Wir lesen nichts von patriotischen Reden, die er gehalten hat; doch Reden sind ja auch schlechte Beweise, denn wenn ich z. B. Politiker wäre, dann hielte ich auch große Reden, aber . . . Wir müssen 1. Mose, 24 nachlesen, da finden wir den Beweis von des Erzbaters Stammstreue. Er sucht ein Weib für seinen Sohn Isaak und an sich hätte er da wohl nicht lange zu suchen brauchen — den Sohn des reichen Abraham hätte gar manche Kananiterin gern genommen — aber der Vater will nicht, gewiß nicht aus Hochmut, sondern aus fest eingewurzeltem Volksbewußtsein. Und so muß der treue Knecht Eliezer die weite Reise nach Mesopotamien machen und dort aus der Stammverwandtschaft eine Frau holen. Was lernen wir daraus? Wir brauchen unserm geistigen Vater nicht wörlich alles nachzumachen; das würde ja hier bedeuten: Wenn du freien willst, dann suche dir keine Brasilianerin aus, sondern fahre hinüber nach Deutschland und suche dir dort die Rechte. Hier nur so nebenbei eine Frage an künftige Eheleute: Solltet ihr nicht ein wirklich auch innerlich zu euch passendes Weib am leichtesten unter den Stammgenossinnen finden? Vor allem wissen wir doch hier: Schwarz ist gut und weiß ist gut und weiß und schwarz sollen sich als Christen wie Brüder lieben, aber es ist besser, sie machen keinen Mischmasch, denn grau ist gewöhnlich nicht gut.

Doch das nur nebenbei; Abrahams Verhalten kann uns in viel weiterem Sinne zum Muster dienen. Für unser nationales Bewußtsein bedeutet es etwas ähnliches wie für unsern Glauben das Wort der Offenbarung: Halte, was du hast! Das heißt natürlich nicht: halte die germanischen Erbfehler fest, die Lust zur Unreinheit und zum allzukräftigen Trunk, sondern halte das deutsche Edelgut fest, besonders also die deutsche Sprache, in der so große Geister gedichtet haben wie Goethe und Schiller, in der so wackere Gottesmänner gepredigt haben wie unser Doktor Luther, in der uns die Mutter beten und reden gelehrt hat, in der der kostliche Schatz unserer Lieder erklingt. Halte fest die deutsche Liebe zu Zucht und Ordnung, zu Redlichkeit und Ehrlichkeit, dem deutschen Fleiß, dem deutschen Bildungsdrang, kurz alles was gut ist an unserem Stamm. Man könnte sagen: Abrahams Stellung in der Heiratsache sei noch kein Beweis für Volkstreue; ich meine im Gegenteil, sie ist das beste Zeichen seiner nationalen Gewissenhaftigkeit. Der Erzbater kennt in dieser Hinsicht keine Nebensächlichkeiten und Kleinigkeiten, keine Dinge, „auf die es nicht so ankommt“; er weiß auch, welche Macht die äußeren Verhältnisse, zumal die Familienverhältnisse, auf die Gesinnung und Stellung eines Menschen ausüben. — Kurz und gut, was uns Vater Abrahams Beispiel lehren will, ist dies: wer seinem Gott treu ist, der muß auch in Treue zu seinem Volke halten; wohl hat unser Heiland die Schranken zwischen den einzelnen Nationen aufgehoben, indem er sprach: Ihr seid alle Brüder; aber er hat auch gesprochen: Ich bin nicht gekommen zu zerstören. Darum wäre es sehr gegen seinen Willen, wollten wir unser Deutschsein, das uns der Schöpfer als Heiligtum mit in die Wiege gab, in gewissenlosem Unverständ verschandeln oder weglassen. [Schluß folgt.]

## Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Pommerode. Am Sonntag, dem 30. März d. J. stand in der Gemeinde Rio Serro die Feier der Einweihung des neuen Kirchen- und Schulgebäudes statt. Erfreulicherweise herrschte an dem Festtage das schönste Wetter, und so waren zur Freude der

Gemeinde aus nah und fern zahlreiche Gäste herbeigeeilt. Am zahlreichsten war neben der unmittelbaren Nachbargemeinde Obere Rega die Muttergemeinde Pommerode vertreten, zumal die Gemeinde Rio Serro sich zum größten Teil aus Söhnen, Schwiegersöhnen und jüngeren Brüdern der Pommeroder Gemeindeglieder zusammensetzt. Unter den andern Gästen befand sich auch ein Vertreter des Joinville'schen Superintendenten Herrn Dr. Abdón Baptista. Von den evangelischen Pastoren kamen außer dem Gemeindegeistlichen die Pfarrer Mummelthey, Blumenau und Krause, Timbo an der Feier teilnehmen. Das Fest begann mit einer kurzen Abschiedsfeier im alten Schul- und Kirchengebäude. Die Gemeinde sang das Lied: „Ach bleib mit deiner Gnade, bei uns Herr Jesu Christ“; auf denselben Ton war auch die Ansprache des Ortspfarrers gestimmt. Es folgte ein feierlicher Umzug um das neuerrichtete Gebäude, wobei das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen wurde. Vor der Tür stand die feierliche Schlüsselübergabe statt. Von dem Vertreter der Baukommission ging der Schlüssel durch die Hand des Schulvorstandes, Kirchenvorstandes, Synodalpräsidenten an den Ortspfarrer, der die Tür im Namen des dreienigen Gottes öffnete. Ein hoher, lichter, freundlicher Raum tat sich dem Eintretenden auf. Während die Gemeinde sich in den Bänken niederließ, begaben sich die Geistlichen und Kirchenvorstände an den Altar, um dort die kirchlichen Geräte niederzusetzen, die sie während des Umzuges getragen hatten. Die Anordnung von Altar und Kanzel ist die zumeist hierzulande übliche: Der Altar durch eine Schranke abgegrenzt, die Kanzel unmittelbar über dem Altar. In freundlichen, harmonischen Farben gestrichen, macht die Anlage einen recht würdigen Eindruck. Über der Kanzel hängt ein großes schönes Bild: Christus predigend, eine Lithographie, die den deutschen Maler Wilhelm Steinhausen zum Urheber hat. Es ist ein Werk der wahren großen Kunst, zugleich durchdrungen von einer echt deutschen Frömmigkeit, daß die Seele zur Andacht stimmt, je mehr, je länger man sich da hinein schaut. An der Stelle, wo es angebracht ist, gibt es gleichsam dem Gedanken Ausdruck, daß, ob nun die Kinder zum Unterricht oder die Gemeinde zum Gottesdienst in dem Raum versammelt sind, wir immerdar im Geiste zu Füßen jenes großen Predigers, unseres Heilandes, sitzen, auf seine Heilsbotschaft hörend.

Die Weihehandlung wurde durch den Vorsitzenden des Gemeindeverbandes und der Pastoralkonferenz, Herrn P. Mummelthey, Blumenau vollzogen. Der Weiherede lag der 84. Psalm zugrunde: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Bebaoth“ ja, das kann in Wahrheit auch von dem neuen Kirchen- und Schulgebäude in Rio Serro gelten!

An den Weiheact schloß sich wie üblich der erste ordentliche Gottesdienst in der neuen Kirche. Die Festpredigt hielt Herr Pfarrer Krause — Timbo. Sie behandelte die erste Hälfte des Evangeliums vom Sonntag Quasimodogeniti, dem Einweihungstage, Joh. 20 v. 19—23. Es soll, so führte der Festprediger aus, das neuerrichtete Gotteshaus eine Stätte sein, wo die unruhige Seele den Frieden findet, den Jesus geben will und zu geben Macht hat, wo aber auch die Gnade Gottes stets recht gebraucht wird. Dies geschieht dann, wenn der evangelische Christ, der im Glauben, der Gnade Gottes und der Vergebung seiner Sünden gewiß ist, sich zugleich mit allem Ernst der stille Pflichten bewußt bleibt: die Liebe seines Gottes zu ihm fordert wieder seine Liebe zu Gott. An den Gottesdienst schloß sich sodann die erste Taufe in dem neuen Gotteshause an. Die beim Ausgänge aus dem Gotteshause gesammelte Kollekte ergab den erfreulichen Betrag von 85 Milreis. In großer Einmütigkeit und Begeisterung hat die Gemeinde das Werk des Kirchbaues zuende geführt. Sie hat die nicht unerheblichen Opfer, die der Bau erforderte, gern und freudig dargebracht. Ihr sehnlichster Wunsch richtet sich jetzt auf ein harmonisches Kirchengeläut, das von dem schon erbauten Turme her die Gläubigen zum Gottesdienste rufen soll. Sie hofft hierin auf die Beihilfen aus der alten deutschen Heimat, die ihr angesichts ihrer großen Leistungen auch gewiß nicht versagt bleiben werden. Gott der Herr aber segne die Gemeinde auch fernerhin und fördere sie in allem Guten. Wie er ihr geholfen hat, ein Haus zu seiner Ehre zu bauen, so bereite er selbst immer mehr auch die Herzen der Gemeindeglieder sich zu einem Hause, in dem er Wohnung halten kann!

Florianopolis. Zur Fortführung des Kirchbaus sandten an Beihilfen der evangelische Ober-Kirchenrat 2000 Mark, der deutsche evangelische Kirchenausschuss 5000 Mark, der Rheinische Gustav Adolf-Haupt-Verein 100 Mark. Ferner schenkte der Zentralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig die beim

Bochumer Verein bestellten 3 Gussstahlglocken; der Rheinische Hauptverein beteiligte sich an dieser Schenkung mit 100 Mark.

**Balhoca.** Zur Abtragung der Kirchbauschuld übermittelte der Gustav Adolf-Hauptverein zu Darmstadt 100 Mark.

**Florianopolis.** Sonntag, den 1. Juni, soll die neue Kirche, die auf einem Hügel im Mittelpunkte der Stadt zwischen Schule und Pfarrhaus und dem Schwesternheim gegenüber gelegen ist, und die mit ihrem 31,5 m hohen Turme ein Wahrzeichen unserer Staatshauptstadt bildet, feierlich eingeweiht werden, nachdem an den beiden vorhergehenden Tagen hier selbst die Pastoral-Konferenz getagt hat.

Als Programm für den Festtag ist vorläufig folgendes festgesetzt worden: Um 10 Uhr versammelt sich die Gemeinde mit den Ehrengästen in der Schul-Aula, wo der Ortspfarrer ein kurzes Abschieds- und Dankeswort an die Schulgemeinde, die der Kirchengemeinde bisher eine Heimstätte gewährt hat, richten wird. Hierauf bewegt sich unter dem Geläute der Glocken — d. h. wenn sie bis dahin eingetroffen sind — der Zug zur neuen Kirche, wo zunächst die Übergabe des Schlüssels erfolgt. Nach einem Gemeindegesang wird Herr Propst Lic. Braunschweig aus Porto Alegre die Weihehandlung vornehmen. Ferner werden zu Worte kommen der Vorsitzende der Pastoral-Konferenz und der Ortspfarrer. Die einzelnen Ansprachen werden durch Solo- und Chorgesänge eingerahmmt. Nach dem Festgottesdienst soll in der Schul-Aula die Unterzeichnung des Protokolls und die Verabschiedung der brasilianischen Ehrengäste erfolgen. Um ein Uhr versammelt sich die Gemeinde mit ihren geladenen Ehrengästen deutscher Zunge im Saale des Club Germania zu einem Frühstück. Für abends 7 Uhr ist für die gesamte deutsche Kolonie ebenfalls in den Räumen des Club Germania ein Familienabend geplant, wo Klavier-, Geigen-, Solo-, Chorvorträge usw. dargeboten werden. — Und nun, ihr Glaubensgenossen nah und fern: „Kommet zu hauf!“

**Florianopolis.** Sonntag, den 20. April ist die lang ersehnte Schwester Lydia Henck wohlbehalten hier eingetroffen. — An der Landungsbrücke von einer Abordnung des Vereins in Empfang genommen, wurde sie sogleich zum „Schwesternheim“ geführt, in dessen Anlagen die Mitglieder des Vereins mit ihren Angehörigen bei einer Tasse Kaffee versammelt waren. Der Beirat P. von Gehlen, hieß namens des Frauenvereins die Schwester in der heutigen deutschen Kolonie herzlich willkommen, versicherte sie des Vertrauens der Vereinsmitglieder und wünschte ihr zu ihrer Arbeit Gottes Segen. Sodann überreichte er der rührigen Vorsitzenden, Frau C. Hoepcke jun., als äußeres Zeichen dankbarer Anerkennung ihrer Bemühungen für die Zwecke des Vereins das Diplom als „Ehrenmitglied“ des Vereins. Nachdem Frau Hoepcke für alle Mithilfe des Vereins gedankt und zu weiterer Mitarbeit aufgemuntert hatte, entwickelte sich ein fröhliches Treiben besonders des zahlreich erschienenen Nachwuchses der Kolonie.

Dankbar für das Erreichte hoffen wir gerne, daß aus der Arbeit der Schwester Lydia für unsere Kolonie reicher Segen erblühe, besonders in schweren Tagen.

**Blumenau.** Die am Palmsonntag für das 75jährige Jubiläum der Barmer Gesellschaft nachträglich eingesammelte Kollekte hat die schöne Summe von 74\$—100 Mark eingebracht. Dies Geld ist durch die Post dem Geschäftsführer der Barmer Gesellschaft Herrn Pastor Dedekind eingeschickt worden. Am Karfreitag wurde eine Kollekte für die Zoll- und Frachtkosten der neuen Tauf- und Abendmahlsgeräte eingesammelt, die Kollekte betrug 51\$700; an der Deckung der Zoll- und Frachtkosten fehlen noch 30\$. Beide Kolleken sind ein schönes Zeugnis für die Opferwilligkeit der Kirchenbesucher; denn 125\$700 in zwei kurz aufeinander folgenden Gottesdiensten auszubringen, gehört in unseren Gemeinden zu den Seltenheiten.

Am 16. April sind die von der „Frauenhilfe fürs Ausland“ für den „Evangelischen Frauenverein Blumenau“ ausgesandten Diakonissen Gertrud Vogt und Lina Jeguschke in Blumenau eingetroffen und haben im alten Schwesternheim neben Hotel Holez ihren Wohnsitz genommen. Beide Diakonissen sind für die evangelisch kirchliche Arbeit in der Pfarrgemeinde Blumenau berufen worden und tun ihre Arbeit evangelisch-christlicher Nächstenliebe in enger Anlehnung an das Pfarramt und den Evangelischen Frauenverein in Blumenau. Diakonisse Gertrud Vogt ist für Kranken- und Gemeindepflege, Diakonisse Lina Jeguschke in erster Linie für Gebammendienst, Wöchnerinnen- und Krankenpflege ausgebildet. Wer den Dienst der Schwestern bedarf, wende sich an die Vorsitzende des Frauenvereins Frau

Gly Köhler, oder an Pfarrer Mummelthey oder an die Diakonissen selbst. Am 1. Pfingstag werden beide Diakonissen im Anschluß an den Gottesdienst in der Kirche zu Blumenau eingeführt, wozu die ganze Gemeinde herzlich eingeladen ist.

Der heranwachsenden weiblichen Jugend sei mitgeteilt, daß die Diakonissen in Gemeinschaft mit dem Pfarramt an noch näher zu bestimmenden Abenden und zwar eine Woche in Bom Retiro und die darauf folgende Woche am Stadtplatz, sich ihrer zwecks tieferer christlicher Ausbildung und gediener Unterhaltung annehmen werden.

Mit dem rührigen Frauenverein heißen wir beide Diakonissen in unserer Gemeinde herzlich willkommen und wünschen ihnen Gottes Segen für ihre schwere, aber auch dankbare Arbeit.

**Belha-Tiefe bei Blumenau.** Der Kirchensprengel Belha-Tiefe, der sich vor einigen Jahren ein prächtiges und geräumiges Kirchen- und Schulgebäude errichtet hat, wird in Kürze eine Kirchenglocke erhalten. Die Mittel hierzu sind aus eigener Kraft aufgebracht worden. Es war sogar noch ein Überschub vorhanden, der zum Ankauf einer Schuluhren verwendet worden ist. Die Glocke ist bei der berühmten Gussstahlfabrik Bochum i/Westfalen bestellt worden.

**Blumenau.** Zum Pfarrhausbau erhalten wir folgende Buschrift, die wir gerne der Öffentlichkeit übergeben, weil sie unserer Meinung nach treffende Wahrheiten enthält:

„Die evangelische Kirchengemeinde Blumenau hat zweimal in ihrer Generalversammlung (Januar 1912 und Januar 1913) den Bau eines neuen Pfarrhauses beschlossen, weil das alte wegen Feuchtigkeit und Baufälligkeit nicht mehr genügt. Die Sammelkommissionen sind gegenwärtig an der Arbeit, um freiwillige Gaben für den Bau zu sammeln. Das Einsammeln freiwilliger Gaben ist immer eine undankbare Arbeit, in diesem Falle aber ganz besonders. Da sollen diese Zeilen dazu dienen, den Herren, die sich dieser schweren und zeitraubenden Aufgabe unterziehen, Mut zu machen, den Rücken zu stärken und die törichten Ausreden von solchen, die nichts geben oder geben wollen, mal unter die Lupe zu nehmen. In fast allen Fällen liegt der Grund zur Verweigerung von Gaben am Willen. Eine beliebte Ausrede ist die: Wenn die anderen Pastoren über 50 Jahre im Pfarrhaus gewohnt haben, warum kann der gegenwärtige Pastor nicht mehr darin wohnen? Oder eine andere Ausrede: Ich gebe keinem Bittem dazu, denn wer baut mir ein Haus, wenn mein's schlecht und baufällig ist? Und die dritte Ausrede: Solange dieser Pastor in der Gemeinde tätig ist, gebe ich nichts. Alle diese Ausreden sind furchtbar töricht und zeugen nicht gerade von Klugheit, Weisheit oder Verstand. Wenn ein Haus 50 Jahre steht und der Feuchtigkeit so ausgelebt ist wie das Pfarrhaus in Blumenau, dann wird es eben baufällig. Wer sich davon überzeugen will, der sehe sich doch mal das Haus selbst an, statt daß er solch völlig unbegründetes Zeug redet. Die zweite Ausrede ist geradezu lächerlich. Denn nicht dem Pastor gehört das Haus, sondern der Gemeinde. Wenn solche, die durch diese Ausrede ihren schlechten Willen verbergen, erst Pastoren sind, dann würde die Gemeinde gewiß auch für sie ein neues Haus bauen. Auch die dritte Ausrede ist nur ein Deckmantel für Gebeauftheit. Denn wenn ein anderer Pastor käme, dann hätten sie eben auch wieder etwas an ihm auszusetzen. Und der Pastor soll erst geboren werden, der allen recht ist und der allen gefällt. Jeder, der einigermaßen urteilen kann, muß doch bezeugen, daß unsere Pfarrer hier in Brasilien ein unendlich schwierigeres Amt haben als z. B. in Deutschland. Und ich persönlich hasse geradezu das Beiwort: „Allbeliebt“. Das ist für mich ein Zeichen, daß der Betreffende entweder wenig leistet oder — keinen Charakter hat.“

Und nun noch eins: In Bezug auf unsere kirchlichen Bedürfnisse sind wir Mitglieder der evangelischen Gemeinde Blumenau von jeher verwöhnt worden. Wir haben seit 1857 bis hente noch nichts, rein garnichts an Opfern für Pfarrhaus oder Kirche aufgebracht. Unsere schöne liebe Kirche ist uns vom Kaiser von Brasilien, unser Pfarrhaus von Dr. Blumenau geschenkt worden. Sollen wir jetzt, wo nach dem einstimmigen Urteil der Gemeindevorstellung das Pfarrhaus neu gebaut werden muß, vor anderen opferwilligen Gemeinden unseres Staates zurückstehen? Eigentlich sollte es doch für uns gerade kein erhebendes Gefühl sein, wenn eine Gemeinde von fast 600 Mitgliedern sich nach „drüben“ um Unterstützung wenden wollte. Ich bin dafür, wir bauen unser Pfarrhaus mit unseren eigenen Mitteln, zumal in der Kirchenkasse fast 4 Contos bar vorhanden sind. Denn wofür wir Opfer gebracht haben, das werden wir auch lieben und schätzen.“ . . . . . s.

# Für den Familientisch.

## Gretewäschchen.

Von E. Bayer.

Fortsetzung.

Der Schuster Witt kam und sagte beiden, der Alten und dem Kinde, guten Tag, und als er weggehen wollte, hatte er noch nicht mehr gesagt, als elliche Male, Je ja, je ja, und zum Schluss holte er aus der einer tiefen hintern Rocktasche ein paar funkelnagelneue Schuhe für die Alte und aus der andern gleichfalls ein paar neue für das Kind. „Anpassen, anpassen,” drängte er und holte aus einer dritten Tasche ein gewaltiges Schnupftuch und schnob. Und als beide ihm zeigen wollten, daß die Schuhe wie angegossen saßen, war er längst zur Tür hinaus.

Endlich kam gar der junge Doktor Hansen, den jedermann in der Stadt wegen seiner Pflichttreue und Geschicklichkeit achtete und wegen seines finsteren und verschlossenen Wesens fürchtete, und in seiner kurzen Weise drückte er Gretewäschchen eine Münze Taler in die Hand, schnitt jeden Dank durch eine einzige Handbewegung ab, sah dem Kinde lange in die Augen, strich ihm liebkosend leise über die Haare, richtete sich tiefsaufzend auf und ging. Da hatte die Alte plötzlich Ursache, sich in Gedanken den Kopf zu zerbrechen. Sie wußte vielleicht allein in der ganzen Stadt, warum er seufzte, sie hatte auch seine Gutherzigkeit keinen Augenblick übersehen. Was bedeutete aber der Widerspruch, daß das als verschlossen verschriene Kind sich vor dem verschlossenen Manne nicht gefürchtet hatte, sondern so getan, als ob es in seinen Augen gleichfalls zu lesen verstände?

In der Tat gab Anna der Pflegemutter noch manche Rätsel auf. Die wenigen Wochen, die sie unter der Pflege der Verwandten und unter deren lieblosen Reden verlebt, hatten deutlich hervortreten lassen, daß der Trost, mit dem der Vater sein eigenes und fremdes Glück zerstört, auch von ihrem Herzen Besitz zu ergreifen trachtete. Was konnte dagegen geschehen? Das Kinderliebe Wesen der Alten machte anscheinend auf sie keinen Eindruck, und Gretewäschchen fühlte zuweilen herzbelehmende Sorge unter der von ihr übernommenen großen Verantwortung. Sie gehörte noch zu denen, die da glauben, daß ein Kind ein heiliges Vermächtnis Gottes ist, und daß sein Engel allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel sieht. Zuweilen fiel ein Lichtstrahl in ein prachtvolles Gemüt, das das Unedle und Schlechte unwillkürlich von fern erriet und mit Stolz abzuhalten verstand, zuweilen zeigte sich die Verschlossenheit bis zur Feindseligkeit gegen alle Umgebung, dann war das Kind zum Erschrecken herbe vergrämmt in seinem Wesen, es krankte in seinem Innern, und Gretewäschchen suchte vergebens nach dem rechten Heilmittel.

Sie ermüdete indessen nicht. Eines Abends saß sie am Bett der Kleinen, die wieder einmal anscheinend ohne Grund vor dem Einschlafen heftig schluchzte. Da sagte die Alte indem sie die mageren Händchen umschloß unwillkürlich mit dem warmen Klagen ihrer Stimme: „Du bist mein liebes Döchting“.

So hatte der Stadtsprecher einst liebkosend zu seinem Kind gesagt. Im Augenblick hatten zwei Arme sie umschlungen und wie unter einem jauchzenden Aufschrei aus tiefster Seele rief die Kleine: „Mutter, Mutter!“

So wurde aus den beiden Mutter und Tochter.

Von jetzt an entwickelte sich die Teilnahme des Kindes für die Umgebung, und es gab unglaublich viel in dem kleinen Häuschen das ein Kind anziehen und ihm seine eigene Welt schaffen konnte. Das väterliche Gehöft war viel größer gewesen, der Winkel dariu viel mehr, aber unter der Führung Gretewäschens gewann das Kleinste im Weber-Häuschen eine höhere Bedeutung und bot eine immerwährende Anregung zum Erzählen und Fragen, zum Beschäftigen und Nachdenken. Die große Wade schien unerschöpflich an Merkwürdigkeiten. Hier lugte die alte Puppe hervor, dort ein buntes Band oder Tuch, eine goldgestickte Haube usw. Jedes Ding hat seine Geschichte, die oft so weit zurückführte, daß die Bezeichnung Mutter und Großmutter nicht mehr ausreichte und gar das so wunderbar durchdringende „Ur“ begann. Im Geschranke standen Tassen, Löffelchen und kleine Geräte, bei denen man nur zu fragen brachte. „Wer hat dir das geschenkt?“ um sofort eine lange, aber anmutig zu hörende Erzählung zu vernehmen. Seitwärts an der Wand hing

eine lange Elle, in die mit ungelenken Buchstaben der Spruch eingeschnitten war. „Min Hart und din Hart dat soll sten ein Hart“. Dazu die Widmung dieser Elle gelangt an die Jungfrau Gretha Fertetgeen“, Anna entzifferte mühsam die Buchstaben und zerbrach sich den Kopf, wie zwei Herzen eins sein können, bis Gretewäschchen ihr erzählte von Großvater und Großmutter mittlererseits, die so einig gelebt, daß, was der eine wollte, der andere schon gewünscht hatte; die sich einander vielmals ein böses Wort gesagt, sondern immer nur die Sorge gehabt hätten, wie sie sich gegenseitig die Sorge aus dem Wege räumen möchten, bis endlich beide an einem Tage gestorben wären. Da mußten doch wohl beide ein Herz gehabt haben, aber es war gar zu wunderlich zu denken. Selbst ein alter Dreifuß, oder besser sechziger Zweifuß, den Anna unter dem Backsteinherde aus der fernsten Ecke hervorstöhnte, hatte seine Geschichte, und dabei spielte Emil eine große Rolle, Emil, der nun von den Soldaten gegangen war, ohne nach Hause kommen zu können, und eine gute Stelle auf einem Hamburger Dampfer gefunden hatte, der immer zu den heißen Ländern fuhr mitten zwischen Haifischen und Eisbergen durch, Emil, der die langen Briefe schrieb und nicht blos versprochen hatte, seinem neuen Schwestern schöne Muscheln zu schicken, sondern auch Wort gehalten hatte, Emil, der — ja, was gab es nicht alles von Emil zu erzählen, wenn einmal sein Name genannt war.

Täglich aus der Vergangenheit in die frischeste Gegenwart wanderte Anna unter Gretewäschens Führung, und das Erzählen, das im Hause begonnen hatte, wurde auf dem Höflein fortgesetzt; denn dort waren die Haustiere, und bald wechselten die Rollen, so daß die Tiere erzählten und Anna mit Feuerzeug deutete und Gretewäschchen mit glücklichem Lächeln lauschte. Da war der große Kater Peter, der noch besser schnurren konnte als Mutings Spinnrad. Es dauerte wenige Wochen, da lernte er sitzen. Er brachte bald jede Ratte, die er in dem Stall erlegte, mit lautem Miauen zu Anna, legte sie des Nachts sogar vor die Stubentür, und erst wenn das Mädchen sie gehörig betrachtet und ihn gelobt hatte, trug er sie stolz schnurrend davon. Zum ersten Male hörte die Alte ihr Döchting laut und herzlich lachen, als Peter sich unter seltsamen Grimassen von der Kinderhand seinen mächtigen Schnuribart streichen ließ und dabei den Kopf immer höher in den Nacken zog.

Da waren ferner Michel und Blanka, ein Gänsepaar, wie es die Stadt und Umgegend nicht schöner aufzuweisen hatte, er ein grauer Recke mit tiefer Bassstimme, vor dem, wenn er sich stolz aufrichtete und mit den Flügeln wehte, die ganze Gänseherde sich duckte, sie schneeweiss mit würdevollem Matronengang und der vielbeneideten Tugend, daß sie alljährlich aus ihren dreizehn Eiern mindestens zwölf Gösseln zur Welt brachte und groß zog. War es nicht zum Erstaunen, wie die beiden zusammenhielten, das keins ohne das andere gesehen wurde? War es nicht gegen alle Gänsenatur, daß Michel beim Füttern mit schiefem Kopfe harzte, bis Blanka drei- oder viermal den Schnabel vollgenommen hatte? War es nicht Pflicht ihn zu belehren, daß ihm zur ritterlichen Tugend nur eines fehlte, Blanka den Vortritt vor der Haustür zu lassen? Und sogar das lernte er. Wenn Anna Abends in der Tür stand, die heimkehrende Gänseherde um die ferne Ecke hiegen sah und rief, dann freuten sich alle Nachbarn daran, wie Michel die Straße entlang stürmte und vor Freuden trompetete. Das war das einzige Mal wo er merken ließ, er habe noch eine lieber als Blanka. Es bildete sich bald ein ganzer Sagenkreis um ihn, wie er als streitbarer Held einst einem strohenden Habichte widerstanden, einen nach den Gösseln lästernen Raben vorgebissen, den großen Neufundländer des Amtsrichters in die Flucht gejagt und endlich pflegte man ihn, wenn Fremde nach den Sehenswürdigkeiten des Städlein fragten, nicht ohne Stolz vorzuführen.

Um den Haushalt zu vervollständigen, war im Stall eine Ziege. Sie hatte keinen besonderen Namen, aber viel Tugenden. Stundenlang hockte Anna bei ihr, liebkoste sie, legte ihr alle erdenklchen Leckerbissen und Kräuter vor und freute sich an dem dankbaren klugen Tiere, daß auf ihre Frage, ob es satt sei, niemals wie die schlechte Ziege im Märchen vom Tischchen deck dich falsch antwortete. Was war das für ein Jubel im Hause,

als nun gar eines Morgens ein Zicklein mit unbeholfenen Tritten im Stalle herumstanzte, das ein deutlich sich abzeichnendes schräges schwarzes Kreuz auf der Stirn trug und in den drolligsten Tönen mederte. Bald galt es zu erproben, wer flinker die Treppe zum Hausboden erklimm. Zurück allerdings konnte das Zicklein nie und schrie so lange, bis Anna es auf ihren Armen hinabtrug. Durch die Straßen jagten die beiden Spielgefährten, und gar oft stand der Doktor Hansen auf seinen Gängen zu den Kranken still, seine ernsten Büge schienen sich aufzuhellen, er freute sich an dem Kinderglück und erkannte, daß Gretenwäschen zu dem Guten, das sie im Leben geschaffen hatte, jetzt das beste fügte, daß sie dieses schöne Kindergemüt zur Entfaltung brachte und dort reines Glück schuf, wo nichts als Mifmut und Vereinsamung sich einzunisten begonnen hatte. Es zog ihn unwillkürlich noch mehr zu der Alten, die er von mancher Begegnung an Krankenlagern her kannte. Aus ihren Augen hatte ihm zuweilen etwas entgegengelichtet, was ihn erinnerte an seine Mutter, die längst gestorben. Der Friede ihres Gemütes und ihres Harses zog ihn an, in der Nähe letzteren verlangsamten sich oft seine Schritte, als überlegte er, ob er nicht die Schwelle überschreiten sollte. Aber was hätte er sagen, wie seinen Besuch begründen sollen? Vorwände gab es für andere genug, für ihn, der die Wahrheit ungeschminkt zu sagen gewohnt war, wäre nichts anderes übrig geblieben, als zu bekennen: „Mir ist, als hättest du einen Schatz den ich schmerzlich entbehrte. Woher bist du so reich, und ich bin so arm?“ Da das nicht anging, so wanderte er mit beschleunigtem Schritt vorüber, nickte höchstens, wenn er die Alte hinter dem Fenster sah, und ging seinem schweren Beruf nach.

Für Mutter und Tochter eilten die Jahre friedlich dahin. Das Kind reifte heran, und die Alte verjüngte sich in ihr, und beide waren glücklich.

### Wie der Doktor Hansen zu Gretenwäschen kam.

Es schlug von der Kirche in Alstädt fünf Uhr. Wieviel Kinder in der Stadt hatten wohl mitgezählt, es schlug fast zu langsam für ihre Ungeduld. Jetzt gaben die Eltern den kleinen Gesangbücher zu tragen, diese zappelten mit ihren Füßchen voran oder neben den Erwachsenen her. Denn nun gingen sie zur Besper. Und hernach?

Ach, es war ja wieder einmal Weihnachten!

Anfangs kamen sie nicht schnell genug von Hause fort, je räher der Kirche, um so zögernder wurden die Schritte. Ein Kind nach dem andern kam und ergriß den Vater bei der Hand oder die Mutter beim Kleide und drängte sich gar so ängstlich an sie, daß ihr der Saum vom Rock getreten wurde.

Zwei gewaltige Bäume schmückten die Kirche, und hunderte von Lichtern machten diese hell wie am Tage, nur im Hintergrunde, an den Wänden oder den letzten Pfeilern und Ecken, war es dunkel vor den breiten Schatten.

Die Orgel begann feierlich und schön. Das Flüstern und Summeln, Husten und Scharren verstummte mit einem Schlag. Klar und rein wie ein Gesang von Engelstimmen setzten die Kinder auf dem Chor ein, und das Ehre sei Gott in der Höhe, das am ersten Weihnachtstag der Welt die Spannung der hingen, harrenden, nach Erlösung sich sehndenden Männer auf dem Felde gelöst hatte, nahm auch jetzt den Bann von trostigen Herzen, es wurde Licht in den vergrämten Gemütern, ernste Männer lehrten um und wurden wie die Kinder, als ihnen das Himmelreich so nahe gerückt ward. Und wenn es auch manchem schien, als käme die frohe Botschaft von der Freude, die allem Volk widerfahren ist, ans weiter, weiter Ferne und wäre zum großen Verlust der sehndenden Seele zu oft überhört, vergessen, verachtet worden — noch konnte man sie hören, noch war das Heil bereit, noch sandte das Licht der Welt seine Gnadenstrahlen und vertrieb die Finsternis.

Stille Nacht, heilige Nacht!

Als das Evangelium verlesen wurde, das einst die Engel alle aus des Himmels Tür lockte, merkte man ganz hinten unter der Orgel im Schatten eines Pfeilers vorübergehende Unruhe. Dort lehnte der Doktor Hansen in der Ecke und hatte die Arme vor der Brust zusammengeschlagen. Er stand hier allein. Die weihnachtsfröhlichen Menschen hatten immer nach vorn, dem Lichte zu, gedrängt, oder waren vor dem finstern Blick, der sie traf, erschrocken zur Seite gegangen.

Allein hatte der Doktor auf seiner Stube gesessen und hatte zusehen müssen, wie alle Leute sich hasteten und ließen, einige mit Tannenbaum, andere mit größeren und kleineren Bäcken. So waren sie schon viele Wochen lang beschäftigt gewesen, an Liebe reich, durch Liebe glücklich.

Anfangs hatte er gedacht: „Was kümmer's dich?“ Dann war eine nicht zu bezwingende Unruhe über ihn gekommen, ihm graute vor seiner öden Stube, ihm graute vor der Geschäftigkeit. Ihm war es, als rieße ihn etwas hinaus unter die Menschen und als stieße ihn etwas aus der Mitte der Menschen fort. Um auf andere Gedanken zu kommen, war es ausgegangen, zufällig an der hellen Kirche vorüber, mit Gewalt hatte es ihn hineingezogen, obgleich er seit Jahren kein Gothesans betreten hatte, und unwillkürlich suchte er auch dort die Einsamkeit.

Böse Geister verlieren an heiliger Stätte gewöhnlich ihre Macht über ein Menschenherz, und hier vermochte ein einfaches Weihnachtslied vor dem Doktor längst vergessene Liebe Bilder heraufzaubern. Er sah sie wieder, die Stube, die auch am Tage leise Dämmerung einhüllte, weil ein frischer, bleicher Mann, der im Lehnsstuhl am Ofen saß, den hellen Schein nicht ertragen konnte. Er sah sie wieder, die flinke Frau, die geschäftig und liebevoll sorgend hin und her ging, die niemals müde wurde bei Tag und bei Nacht, die niemals ungeduldig murrie unter der großen Last, die auf ihr ruhte, die immer wieder ein gutes Wort mit ihrer milden Stimme fand, das beruhigte und tröstete, wo andere nur noch seufzen konnten. Gern erzählte der Kranke dem Söhnlein, das sich an seine Ante schmiegte, in seiner sinnigen Weise von dem Heilande, der zu Weihnachten in Bethlehems Stall geboren ward und die Kinder und alle Menschen so lieb gehabt hatte, und den die Juden zum Dank dafür aus Kreuz geschlagen. Zuweilen hatte der Knabe erbittert die Hände gehabt, zuweilen hatte er mühsam seinen Schmerz niedergelämpft. Dann hatte sein Vater ihm die Haare aus dem Gesicht gestrichen, seine Wangen sanft gestreichelt und gesagt: „Bergiß die Bosheit der Menschen und denke nur daran, daß du ein frommer Knabe seist, damit des Heilandes Schmerzen nicht noch durch dich vermehrt werden.“ Gern hatte er dann gut und fromm sein wollen.

Wie flimmerten jetzt vor den Augen des einsamen Mannes die Lichter der Kirche. Er kannte solches Flimmern auch aus der schönen Kindheit, die jetzt so fern lag. Es glänzte auch ihm einst der Baum im Vaterhause, auch er hatte mit Ungeduld dem Lichterglanz entgegengedrängt und wenn ein Weihnachtsfest vorbei und die Spielsachen zum Teile zerbrochen waren, angefangen von dem nächsten zu reden.

Das Auge des Vaters, das einst nur Liebe blickte, war längst gebrochen, seine Hand, die sonst so milde streichelte, war längst zerfallen. Seitdem der Tod rauh in den Familienkreis eingegriffen hatte, war seine Mutter niemals wieder ganz froh geworden. Durch alle ihre Worte zitterte es wie ein mühsam verhaltener Schmerz. Der frisch aufstrebende Knabe hatte das Gymnasium durchgemacht und als er auf die Universität zum Studieren gegangen war, hatte ihn die Mutter gebeten, fleißig zu sein und ein reines Gemüt sich zu erhalten, weil er ihre einzige Freude in der Welt war. Das hatte er fest zugesagt, hatte auch sein Versprechen halten wollen — aber wie lange?

Unter schlechte Menschen war er gekommen, und ein schlechter Mensch war er geworden. Er hatte in den Tag hineingelegt und zum Teil für das Geld, um dessen Erwerb seine Mutter darbte und sich beinahe die Finger blutig arbeitete, sich gute Tage gehalten. Und Geld hatte er immer gefordert.

Wenn seine Mutter schrieb „Ich kann's nicht schaffen, ich weiß nicht, wie ich's aufbringen soll,“ dann hatte er kurz geantwortet, es müsse sein, warum sie ihn sonst hätte studieren lassen. Sie hatte über die wenigen Zeilen geweint, aber an ihren Sohn geglaubt, war er doch gut gegangen und hatte gut bleiben wollen. Wieviel der arme Junge wohl lernen und arbeiten müßte, damit er es möglichst bald zu etwas brächte und für seine Mutter daheim zu sorgen vermöchte, daß sie in ihren alten Tagen von aller Arbeit anruhen könnte. Die Sterne am Himmel hatten sich oft gewundert über den Kameraden, der aus dem Stübchen da unten schwammerte, vor ihnen da war und nach ihnen ging. Das war die Lampe, die der Mutter leuchten mußte, um für ihren verkommenen Sohn Geld zu schaffen.

Doch als sie gehört hatte, — sollte man den Mann hart schelten, der es ihr endlich sagte? — daß ihr Sohn ihre Liebe und Lebenskraft verprägte, hatte sie ihm einen Brief geschrieben, den die helle Angst ihr eingegeben hatte, der Zeile für Zeile wie ein flehender Ruf zu Gott erklungen war, Seite für Seite die Spuren ihrer bitteren Tränen gezeigt hatte.

Er hatte gelacht und den Brief in die Schublade geworfen.

Einige Wochen darauf erhielt er wieder einen Brief, aber von fremder Hand, darin stand, daß das Herz, das so tren für ihn geschlagen hatte, gebrochen war.

*Fortsetzung folgt.*

## Ein Schwindelpastor in Santa Catharina!

Bisher war Rio Grande do Sul der einzige Staat in Brasilien, wo das Geschäft der Schwindelpastoren oder Pseudopfarrer blühte, Santa Catharina war davon verschont. Nach Zeitungsnachrichten hat sich in Warnow ein Lehrer dazu hergeben, in der Amtstracht eines evangelischen Geistlichen eine Beerdigung und in seinem Bezirk auch Taufen usw. zu vollziehen. Dass wir evangelischen Geistlichen keine einzige Amtshandlung dieses „Schwindelpastors“ anerkennen, ist selbstverständlich. Wir appellieren an das gesunde Empfinden unserer Gemeinden und hoffen, dass in unserer Koloniebevölkerung soviel Achtung vor dem Stand der evangelischen Pfarrer herrscht, dass sie sich das Auftreten eines solchen Menschen verbietet und ihm deutlich macht, dass in Santa Catharina für Schwindelpastoren kein Boden ist.

Es wäre der Sache zubiel Bedeutung beigelegt, wollte man solche Menschen durch Polizei oder Gesetz auf den rechten Weg bringen. Er muss dem Fluch der Lächerlichkeit anheimfallen.

## Bekanntmachung.

Die ordentliche Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina für das Jahr 1913 findet am 30. und 31. Mai d. J. in Verbindung mit der Einweihung der deutschen evangelischen Kirche in Florianopolis statt.

Die ordentliche Tagung des Deutschen evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina wird am 8. Juni d. J. in der Kirche zu Blumenau gehalten.

Zu beiden Tagungen hat Herr Probst lic. Braunschweig in Porto Alegre sein Erscheinen zugesagt.

Zum Festgottesdienst des Gemeindeverbandes werden die evangelischen Gemeinden von Blumenau und Umgegend herzlich eingeladen.

J. A. Pfarrer Mummelthey, Vorsitzender.

## Liebesgaben.

Zur Abtragung der Schulden der evangelischen Kirche in Gaspar haben die Mitglieder der Gemeinde Gaspar folgende Spenden gegeben: Joh. Wolfram 5 \$, Bruno Wehmuth 5 \$, Karl Wege 2 \$, Wilhelm Biegling 5 \$, Helene Biegling 3 \$, Ida Schubert 1 \$, Alwine Schramm 3 \$, Carlos Wehmuth 5 \$, Ewald Gärtner 5 \$, Albertine Baug 2 \$, Emilie Schnaider 2 \$, Klara Schwarz 3 \$, May Beckmann 5 \$, Adolf Altenburg 5 \$, Jos. Kolenly 2 \$, Johann Hahnemann 5 \$, Luis Hahnemann 1 \$, Wwe. Hahnemann 5 \$, Wwe. Wolfram 100 \$, Eduard Wolfram 50 \$, Cäcilie da Silva 5 \$, Treuhard Männchen 2 \$, Brüder Böttcher 5 \$, Reinhold Böttcher 5 \$, Frau A. Hostins 2 \$, Rob. Männchen 2 \$, Rob. Böttcher 1 \$, Wwe. Hönnicke 10 \$, Herm. Hönnicke 10 \$, Joh. Hönnicke 1 \$, Johann Hahnemann 10 \$, Julius Deggau 3 \$, João Deggau 3 \$, Waldemar Gärtner 15 \$, Frida Gärtner 2 \$, Julius Gärtner sen. 75 \$, Aug. Böllrock 5 \$, Reinh. Hahnemann 2 \$. Summa 372 \$000.

Die Schulden, die auf der Kirche ruhten, sind damit gedeckt. Allen Gebären spricht herzlichen Dank aus.

Pfarrer Mummelthey.

## Kirchennachrichten.

### Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 4. Mai, Gottesdienst in Russland.

1. Pfingstag, den 11. Mai, Gottesdienst in Blumenau. Nach dem Gottesdienst Einführung der Diaconissen. Nachmittags 4 Uhr Gottesdienst in Gaspar.

2. Pfingstag, den 12. Mai, Gottesdienst in der Garcia.

Sonntag, den 18. Mai, Gottesdienst i. a. der Belha-Tiese.

Sonntag, den 25. Mai, Gottesdienst in Itoupava-Nori.

Sonntag, den 25. Mai, abends 7 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 1. Juni, Einweihung der Kirche in Florianopolis.

Sonntag, den 8. Juni, Festgottesdienst in Blumenau anlässlich der Tagung des deutscher-evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina.

Sonntag, den 15. Juni, Gottesdienst in Belchior.

Jeden Montag, nachmittags von 2 bis 3 Uhr findet Religionsunterricht für die evangelischen Kinder der Regierungs- und Klosterschulen in der Kirche statt.

Pfarrer Mummelthey.

### Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 4. Mai, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Braço do Sul nachm. 3 Uhr in der unteren Schule in Itoupava-Rega.

1. Pfingstfeiertag, den 11. Mai, Gottesdienst in Itoupava-Rega.  
2. Pfingstfeiertag, den 12. Mai, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.

Sonntag, den 18. Mai, Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Luiz Alves (Seraphim).

Sonntag, den 25. Mai, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

Sonntag, den 15. Juni, Gottesdienst in Itoupava-Rega.

Pfarrer Gabler.

### Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 4. Mai, Gottesdienst in Benedito Novo (Schule Morauer).

1. Pfingstfeiertag, Gottesdienst in Timbo.

2. Pfingstfeiertag, Gottesdienst in Rio Adda.

Sonntag, den 18. Mai, vorm. 9 Uhr, Generalversammlung der Gemeinden Benedito-Nov. und Santa Maria im Saale des Herrn C. Bork. Tagesordnung: Kirchbau.

Sonntag, den 25. Mai, 10 Uhr, Gottesdienst in Cedro Alto, 2 Uhr in Rio Unha (bei Koch).

Sonntag, den 1. Juni, Pastoralkonferenz in Florianopolis.

Sonntag, den 8. Juni, Tagung des Gemeindeverbandes in Blumenau.

Pfarrer Krause.

### Evangelische Gemeinde Badensfurt.

1. Pfingstag, Gottesdienst in Badensfurt.

2. Pfingstag, Gottesdienst in Itoupavazinha.

Sonntag, den 18. Mai, Gottesdienst in Central Rio do Testo (Schule bei Koch).

Radlach, Pfarrer.

### Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 4. Mai, Gottesdienst in Itajahy.

1. Pfingstfeiertag, den 11. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 18. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 25. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 1. Juni, Einweihung der Kirche in Florianopolis.

Sonntag, den 8. Juni, Gemeindeverbands-Tagung in Blumenau.

Sonntag, den 15. Juni, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

### Evangelische Gemeinden S. Bento und Hansa.

Sonntag, den 4. Mai, Gottesdienst in S. Bento und Polenstraße.

1. Pfingstag, Gottesdienst in S. Bento und Serrastraße. (Feier des heil. Abendmahls).

2. Pfingstag, Gottesdienst in Campo Alegre.

Sonntag, den 18. Mai, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.

Sonntag, den 25. Mai, Gottesdienst in Humboldt.

Pfarrer Ortman.

### Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 4. Mai, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

1. Pfingstag, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis (Feier des heiligen Abendmahls).

2. Pfingstag, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça (Feier des heiligen Abendmahls).

2. Pfingstag, 2 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro (Feier des heiligen Abendmahls).

Sonntag, den 25. Mai, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 1. Juni, 10 Uhr, Einweihung der Kirche.

Sonntag, den 8. Juni, Gemeinde-Verbandstag, in Blumenau.

Sonntag, den 15. Juni, 9 Uhr, Festgottesdienst in Florianopolis (Regierungs-Jubiläum S. M. des deutschen Kaisers).

Sonntag, den 22. Juni, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça (Jahresfest der Kirchweihe).

Sonntag, den 29. Juni, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer von Gehlen.

Berantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrasilien.